

Zeitschrift: Kunst und Kultur Graubünden : Bündner Jahrbuch
Herausgeber: [s.n.]
Band: 64 (2022)

Artikel: Aus dem Alltag eines Churer Polizisten
Autor: Schmid-Lys, Gaudenz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1037031>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus dem Alltag eines Churer Polizisten

Gaudenz Schmid-Lys



Auf dem Polizeiposten an der Klostergasse um 1980. Links Jules Schumacher (geb. 1918), eingetreten in den Polizeidienst 1942.
(StAC F13_003_009_1_165)

Das plötzliche Erscheinen eines neuartigen Virus und dessen schnelle Verbreitung hat uns wieder einmal gezeigt, wie verletzlich unsere moderne Gesellschaft geworden ist und wie sehr wir uns an gewisse Dinge gewöhnt haben. Beim Durchlesen von alten Akten und Verordnungen sehen wir aber, dass auch unsere Eltern und Grosseltern vor Problemen standen, die auf irgendeine Weise gelöst werden mussten. Zwar hört man oft, dass früher alles einfacher und besser gewesen sei. Aber ich wage zu bezweifeln, dass wir Menschen des einundzwanzigsten Jahrhunderts uns in die Zeit während oder nach dem Zweiten Weltkriege zurückversetzen lassen möchten. Nehmen wir nur als Beispiel den Polizeidienst in der Stadt Chur.

Als ehemaliger Angehöriger des städtischen Polizeicorps hatte ich Gelegenheit, mich mit dem älteren Dienstkollegen Jules Schumacher, der schon 1942 in das städtische Polizeicorps eintrat, zu unterhalten und dessen Aussagen als Notizen festzuhalten. Auch die Akten des Polizeibeamtenverbandes berichten von Ängsten und Nöten der damaligen Generation. Arbeitsstellen mit einer gesicherten Altersvorsorge waren begehrt. Viele drängten deshalb zu Bahn, Post und Polizei.

Doch von heute aus gesehen war der damalige Polizeidienst mit den langen Präsenzzeiten und vielfachen Weibeldiensten eher

Geschichte



Polizist Gaudenz Schmid-Lys (geb. 1936), Eintritt ins Churer Polizeikorps 1959, Foto aus den Sechzigerjahren.

eine mühselige Angelegenheit. So verrichteten sechs Mann den Tagdienst im Wachtstübli des Churer Rathauses. Der Chef, ein Feldweibel, besorgte den Telefondienst. Die Nachtwache zügelte täglich an den Kornplatz, nahm das Wachtjournal mit und versah dort den Dienst von abends 19 Uhr bis morgens um 7 Uhr.

Nebst Streifendienst und Einsätzen wegen Betrunkenheit, Schlägereien und Ruhestörungen sowie Polizeistundeübertretungen waren Fusstouren bis nach Araschgen und Masans und anderen Quartieren zu unternehmen. Jeder Polizeimann hatte ein zugewiesenes Quartier, in dem er verantwortlich war, dass alle Hunde versteuert wurden und die Zugezogenen sich bei der Einwohnerkontrolle anmeldeten. Weitere Aufgaben waren das tägliche Einsammeln von Hotelmeldezetteln zwischen 23 und 24 Uhr, das gelegentliche Verteilen der Stimmzettel sowie das jährliche Einziehen von Reversgebühren, das sind Gebühren für Reklameschilder, die in den öffentlichen Raum ragen.

Besonders in Erinnerung blieb ihm die Zeit während des Zweiten Weltkrieges, als Verdunkelungsvorschriften und Lebensmittelrationierung erhebliche Einschränkungen mit sich brachten. Der Strassenverkehr kam praktisch zum Erliegen. Doch brachte

der Kriegszustand für die Polizei manche neue Aufgabe. Sie musste zusammen mit den Luftschutzleuten Verdunkelungskontrollen durchführen. Auch wurden die Polizisten mit Stahlhelmen und Karabinern ausgerüstet. Die Estriche im Stadtgebiet mussten für den Fall eines Bombenabwurfs entrümpelt werden; stattdessen waren dort Wasserkessel, Löschsand und Werkzeuge zur Brandbekämpfung bereitzustellen.

Das Polizeikorps selbst hatte noch keine Motorfahrzeuge. Einzig drei Fahrräder standen zur Verfügung. Für den Transport von Verletzten oder Betrunkenen war ein zweirädriger Handwagen vorhanden, der mit einer Korbbahre beladen werden konnte. Erst 1943 erhielt das Polizeikorps ein Motorrad mit Seitenwagen. Charly Bieler hat ein BMW-Modell fotografiert und in seinem Buch «Das vergessene Gestern» 2009 wiedergegeben. Nach dem Kriege, als der Strassenverkehr und die Motorisierung wieder rasch einsetzten, musste auch die Stadtpolizei sich den neuen Verhältnissen anpassen. Kurse wurden besucht und einige Korpsangehörige auch bei auswärtigen Polizeien geschult. 1949 wurde der erste Personenwagen angeschafft. Im gleichen Jahr sorgte das in Chur durchgeführte Eidgenössische Schützenfest für zusätzliche Aufgaben.

1959 – Das städtische Polizeikorps wird aufgestockt

Der Bestand von zwanzig Mann reichte nicht mehr aus, um die sich mehrenden Aufgaben, hauptsächlich im Strassenverkehr, zu bewältigen. So wurden auf Beschluss der städtischen Behörden am 13. Februar 1959 vier neue Polizeidienststellen geschaffen und auf den 1. Mai die gewählten Anwärter eingestellt. Zu diesen zählte ich. Die Ausbildung dauerte ein Jahr und wurde teils bei Korpsangehörigen, beim Polizeichef und im Polizeiinstitut Neuenburg absolviert. Nebst städtischen Verordnungen und Dienst-erlassen galt es besonders, sich Kenntnisse über das damalige Motorfahrzeuggesetz anzueignen, war doch das heutige Strassenverkehrsgesetz erst in Vorbereitung. Was ich in meiner Zeit als Angehöriger des Churer Polizeikorps bis zu meinem Ausscheiden im Jahr 1971 alles erlebte, lässt sich aus einer dünnen

Einsatzstatistik aus dem Jahre 1964 ablesen. Sie ergibt ein Total von 4'005 Einsätzen, umgerechnet auf 365 Tage und Nächte sind das täglich elf Einsätze, die schriftlich rapportiert werden mussten.

Einsätze der Stadtpolizei Chur 1964

Fahrraddiebstähle	919
Verkehrsunfälle.....	383
davon tödliche	3
Obdachlose, Übernachtler.....	250
vermisste Tiere, Fallwild	232
Streitfälle.....	186
Sachbeschädigungen	140
Arrestanten	99
betrunkene Autofahrer.....	86
Diebstähle von Motorfahrzeugen.....	86
Familienstreit	65
entwichene Personen	46
Sittlichkeitsfälle.....	22
Überfälle.....	7
Selbstmorde.....	6

(Quelle: Verband Schweizerischer Polizeibeamter, Sektion Chur, 18.12.1964, S. 8; in Pb.)

Nun aber reicht es mit den trockenen Zahlen; die nachfolgenden persönlichen Erlebnisse aus meiner Zeit bei der Stadtpolizei sollen der Leserschaft des Bündner Jahrbuches einen kleinen Einblick in die Tätigkeit eines Polizeibeamten geben, wobei ich die traurigen Ereignisse wie Tötungen, Missbräuche und schwere Verletzungen aus Pietät bewusst weglasse.

«Der fliegende Holländer»

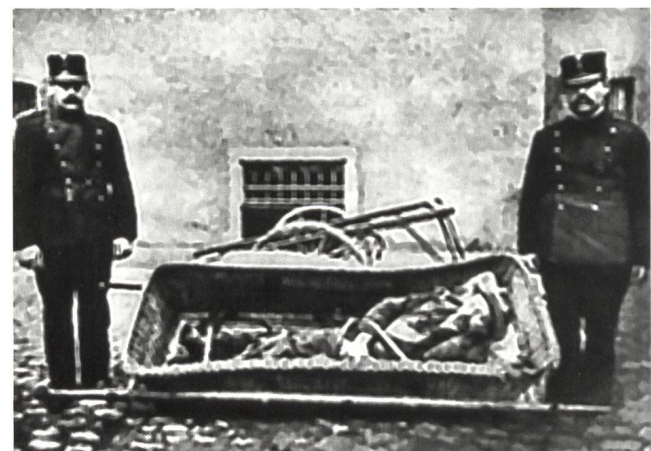
Es war Anfang der Sechzigerjahre, im Dezember, noch vor dem Bau der A 13. Der ganze Verkehr rollte über die Deutsche Strasse und durchquerte die Stadt. Eisige Temperaturen herrschten, und sogar in den Durchgangsstrassen befanden sich tiefe, ausgefahrene Rillen von Schnee und Eis. Es war Nacht, als das Einsatztelefon klingelte und eine aufgeregte Frauen-



Polizist Schmid-Lys in den Sechzigerjahren auf dem Motorrad BMW 125, Grosssbruggen, Chur.



Ein Motorrad mit Seitenwagen hat Charly Bieler fotografiert und in seinem Buch «Das vergessene Gestern» (Zürich/Chur 2009, 95) abgebildet.



Korbwagen für den Transport von Verletzten und Betrunkenen.
(Quelle: Peter Metz [sen.], Heinrich Jecklin: Chur einst und heute. Chur 1982, 29)

stimme die Polizei und die Rettung verlangte. Beim Sonnenstutz in Masans sei ein schwerer Unfall passiert. Sofort rückten wir mit dem Einsatzwagen aus und fanden im oberen Teil des damals noch steileren Sonnenstutzes einen Deux Chevaux (Citroën 2CV), der mit den Rädern in der Luft auf der Fahrbahn lag. Daneben stand eine Familie aus Holland und schaute etwas bedrückt auf das gekenterte Fahrzeug, während sich einige Anwohner gestikulierend am Strassenrand aufhielten. Die Türen des Fahrzeuges lagen allesamt abgetrennt am Boden, und die Situation begann einen komischen Eindruck zu machen, als wir sahen, dass keiner der Fahrzeuginsassen sich Verletzungen zugezogen hatte. Der Fahrer des Wagens, wie sich herausstellte der Vater der Familie, lief um das gekippte Fahrzeug herum und ärgerte sich bloss, weil die Leute sich dermassen aufgeregt hatten. Er beteuerte immer wieder mit seinem holländischen Akzent: «Was regen sich denn die Leute hier so auf. Es ist ja gar nichts passiert!» Bei einer kurzen Befragung stellte ich Folgendes fest: Die Familie kam über die vereiste Deutsche Strasse dahergefahren, und plötzlich sah der Fahrer, dass die Strasse abschüssig wurde, und betätigte die Bremse. Aber was macht ein beladener Deux Chevaux in diesem Moment? Das Auto beginnt zu schaukeln, und zwar in Fahrtrichtung. Weil es aber in tiefen Schnee- und Eisspuren fuhr und zwischen den Rädern sich eine hohe Eiskruste befand, hängte sich die vordere Stossstange dort ein, und das Vehikel überschlug sich in der Fahrtrichtung. Mit vereinten Kräften stellten wir die «Ente» wieder auf die Räder, hängten die vier Türen wieder ein, und die Holländerfamilie konnte ihre Fahrt in ihr Ferienziel mit dem arg verbeulten Deux Chevaux fortsetzen.

Alkohol im Spiel?

Wie ist es möglich, auf der pfeilgeraden Strecke der Kasernenstrasse mit einem auf dem rechten Trottoir stehenden Kandelaber zu kollidieren, ohne dass ein weiteres Fahrzeug daran beteiligt ist? Die junge Frau hatte sich beim Aufprall leichte Verletzungen zugezogen und war schon vor unserem Eintreffen durch Hilfsbereite ins Spital gefahren worden. Die Situation sah wirklich verdächtig aus: auf der geraden Strasse von der Fahrbahn abzukommen und in einen Kandelaber zu fahren, der dem schönen Automobil einen argen Schaden am Frontteil zufügte. Wie konnte das passieren? Ich öffnete die Türe des

Wagens – und was stach mir in die Nase? Es roch verdächtig nach Branntwein. Aha, dies war eine Erklärung für so eine Situation! Per Funk erteilte ich rasche die Anweisung an den Polizeiposten, bei dieser Fahrerin sofort eine Blutprobe zu nehmen. Nun ging es ans Aufräumen, dabei öffnete ich den Kofferraum des Fahrzeuges und o Schreck: Der Alkoholgeruch war kaum mehr auszuhalten. Durch den Aufprall war eine volle Schnapsflasche, welche die Frau im Kofferraum mitgeführt hatte, zerbrochen, und der austretende Geruch hatte sich im ganzen Wagen verbreitet. Bei der Befragung der verletzten Frau erfuhr ich, dass eine Wespe, die sich im Auto befand, die eigentliche Ursache des Unfalls war. Die Frau wollte das Insekt vertreiben und schlug mit den Händen um sich. Dabei musste sie das Steuer herumgerissen haben und von der Strasse abgekommen sein. Die Blutprobe war demgemäss auch absolut negativ.

Autoreparatur nach Heimwerkerart

Ein Unfall an der Lürlibadstrasse bei der Abzweigung Bondastrasse. Die Situation schien etwas merkwürdig – ein Selbstunfall? Wie kann man einfach so mit der linksseitigen Stützmauer kollidieren? Ein Muratore stand etwas ratlos neben seinem ziemlich beschädigten Fiat und bemühte sich, diesen von der Strasse zu schieben. Es passte ihm gar nicht, dass jemand die Polizei gerufen hatte. Was war passiert? Der Lenker des betreffenden Wagens fuhr über die Lürlibadstrasse aufwärts und wollte bei der Bondastrasse nach rechts abbiegen. Früher bildete diese Einmündung einen stumpfen Winkel, und man musste das Tempo drosseln und einen tieferen Gang einschalten, um mit angemessenem Tempo in die steil ansteigende Bondastrasse zu gelangen. Dies alles hatte der Fahrer des verunfallten Wagens vermutlich nicht berücksichtigt. In flotter Fahrt wollte er das Abbiegemanöver ausführen, dachte aber wohl nicht daran, dass er einige Wochen zuvor sein Fahrzeug nach Maurerart restauriert hatte. Der Boden seines Cinquecento war nämlich völlig durchgerostet gewesen, und was lag für einen Maurer näher, als diesen selber zu flicken. Er legte auf den noch verbliebenen Teilen des Bodens sorgfältig einige Armiereisen aus, befestigte diese mit Drähten an den Bodenresten und füllte die Lücken mit Beton aus. Da er dabei auch noch die Sitze einbetonierte, war nun das Fahrzeug wieder voll benutzbar. Ein Blick in das innere des Fahrzeuges zeigte uns die ganze Bastelei. Durch

den Aufprall an der Mauer war nämlich der Boden abgebrochen und hing leicht schräg im Innern des Wagens. Der Schwung, mit dem der Fahrer die Einmündung hatte befahren wollen, war doch etwas zu ausgeprägt gewesen, und der schwere Betonboden hatte das Vehikel an die linke Stützmauer gedrückt. Es war die letzte Fahrt dieses abenteuerlichen Gefährts. Die Schilder wurden zu Händen der Motorfahrzeugkontrolle eingezogen.

Das Ende einer Zickzackfahrt

Es war gegen Morgen, so zwischen 4 und 5 Uhr. Damals war um diese Zeit noch kaum ein Fahrzeug auf den Strassen anzutreffen. Doch ein besorgter Anrufer meldete der Polizei, dass ein schwarzer VW im Zickzackkurs über die Masanserstrasse stadtauswärts fahre. Wir fuhren, so schnell wir konnten, zu zweit mit unserem Einsatzwagen, einem Ford Zephyr, in die fragliche Richtung. Irgendwo auf der Deutschen Strasse holten wir das Fahrzeug ein. Tatsächlich fuhr dessen Lenker bald links, bald rechts Richtung Landquart. An ein Überholen auf der schmalen Strasse war nicht zu denken. Damals war Chur noch nicht umfahren. Nur ausserhalb der Maschänzerrüfe konnte man von der Kantonsstrasse auf die damalige N 13, die nur als Autostrasse ausgebaut war, wechseln. Wir erkannten dies als unsere Chance, dort am unsicher fahrenden Lenker vorbeifahren und ihn auf der breiteren Fahrbahn anzuhalten zu können. Sobald die Gelegenheit günstig war, überholten wir das immer noch gemächlich fahrende Fahrzeug. Mein Fahrer sagte mir: «Halte die Lampe bereit und steige aus, sobald ich anhalte, und versuche den Wagen aufzuhalten.» Ich war eben im Begriffe auszusteigen, hatte ein Bein bereits auf die Strasse gesetzt, als es ziemlich knallte. Ich wurde nach vorne geschoben, der Türpfosten unseres Wagens schlug mir gegen die rechte Achsel, meine Dienstmütze flog im hohen Bogen ins Feld hinaus und mein Fahrer lag, mehr liegend als sitzend, mitsamt der Rücklehne auf dem hinteren Sitz!

Was war geschehen? Offenbar hatte der Lenker des VW ebenfalls die freie Autostrasse bemerkt und gedacht, nun könne er loslegen, und auf das Gas gedrückt; unser Fahrzeug, das auf dem Pannestreifen angehalten hatte, bemerkte er nicht. Kaum auszu-denken, was geschehen wäre, wenn ich versucht hätte, das Fahrzeug mit der Taschenlampe anzuhalten.



Gaudenz Schmid-Lys Anfang der 1960er-Jahre im Mannschaftsraum auf dem Polizeiposten der Klostersgasse beim Schreiben von Rapporten.

Wenn er die Schlusslichter unseres Wagens nicht gesehen hatte, hätte er auch meine Taschenlampe nicht wahrgenommen! Ich nahm nun alle meine Sinne zusammen, versuchte mich zu konzentrieren, stützte mich mit der linken Hand an der nach vorne gebogenen Autotüre und richtete mich auf, während mein Kollege sich aus seiner misslichen Lage befreite. Es war immer noch dunkel, und ich versuchte, mit der Taschenlampe die Situation auszuleuchten. Einige Meter hinter unserem Fahrzeug sah ich den schwarzen VW stehen. In seiner Windschutzscheibe gähnte ein mächtiges Loch. Das rechte vordere Rad und ein Teil der Frontverkleidung waren bis über die Mitte zurückgebogen. Aber wo war der Fahrer? Vorerst konnte ich ihn nirgends entdecken. Doch plötzlich bewegte sich etwas im Innern des VWs auf den hinteren Sitzen. Ein Mann quetschte sich mühsam dort hervor. Ich konnte die verbeulte Türe mit beiden Händen aufreissen, nahm wieder meine Lampe zur Hand und zündete dem Manne ins Gesicht. Er war über und über mit kleinen Einschnitten übersät und blutete im Gesicht. Seine ersten Worte waren: «Sagt nichts, ich bezahle alles.» Er hatte noch nicht



Im Wachtstübli, 1. Stock des Rathauses, 1927. V.I. Anton Caderas (geb. 1887), Arnold Schneller (geb. 1896) und Wachtmeister Christian Meiler (geb. 1886). (Quelle: StAC F13_003_009_1_021_SW)

bemerkt, dass er es mit der Polizei zu tun hatte. Als er endlich begriff, wer vor ihm stand, versuchte er es mit Mitleiderheischen: «Ihr habt mich total ruiniert!», verdrehte aber diesen Satz mehrmals. Vermutlich hatte er doch einen Schock erlitten, und der genossene Alkohol mochte auch noch das Seinige dazu beigetragen haben.

Unterdessen hatte mein Kollege über Funk den Vorfall unserem Postenchef gemeldet. Dieser rief zurück. «Es ist zu spät, um Witze zu machen, bald geht unsere Nachtschicht zu Ende.» «Nein, dies ist kein Witz», entgegnete mein Kollege, «unser Wagen ist fahruntfähig, und es handelt sich um einen Unfall auf Kantonsgebiet, bitte avisieren die Kantonspolizei, damit sie den Unfall aufnehmen kann.» Es ging nicht lange, erschienen die Kollegen von der Verkehrsgruppe der Kapo. Einer führte den Verletzten ins Spital zur Behandlung und zur Blutprobe, während ein anderer das Unfallprotokoll aufnahm. Mir ist

heute noch nicht ganz klar, wie der Mann zuerst mit dem Kopf durch die Windschutzscheibe prallte und schliesslich auf dem hinteren Sitz landete. Die Rücklehne des Fahrersitzes war vollständig heruntergebogen. Unser Ford Zephyr erlitt Totalschaden und musste durch ein neues Fahrzeug ersetzt werden.

Karambolage zu viert

Es war zur Herbstzeit, wir befanden uns auf dem Polizeiposten im Nachtdienst. Ein warmer, angenehmer Abend war's, die Fenster des Polizeipostens standen weit offen, es ging gegen die Polizeistunde. Da plötzlich tönte es von der Grabenstrasse her: ein Getöse und Geklirre, dann noch ein dumpfes Knallen. Die Dienstmütze vom Nagel reissen und nachschauen war eins. Was war geschehen? Vor dem Grabenschulhaus auf der anderen Strassenseite, da wo heute noch parkiert wird, standen drei Autos

dicht gedrängt im Parkfeld. Ein weiteres stand in der Fahrbahn mit Fahrtrichtung Postplatz und war vorne deutlich beschädigt. Ein dort sich befindlicher Kandelaber mit Strassenlampe hing bedenklich schief und machte den Anschein, nächstens ganz umzukippen. Einige Jägergestalten umstanden die Szenerie und begutachteten die Schäden. Man hörte Worte wie: «Meinem Wagen hat es beinahe nichts getan, aber die dahinten sehen alle demoliert aus.» Die etwas angeheiterte Jägerschaft hatte in einem nahen Restaurant das Nachtessen eingenommen und dabei wohl auch dem guten Veltliner etwas zu sehr zugesprochen. Sie setzten sich in den VW, der zuvorderst im Parkfeld in Fahrtrichtung zum Postplatz abgestellt war, und wollten vermutlich mit Vollgas das Parkfeld verlassen. Zum Unglück war aber immer noch der Rückwärtsgang eingeschaltet, und der Wagen machte nun einen jähen Ruck nach hinten. Dabei drückte er die dahinter parkierten Autos zusammen. Das dritte, abgestellt in Fahrtrichtung Obertor, hatte die Räder gegen die Fahrbahn eingeschlagen und sprang folglich aus dem Parkfeld hinaus auf die Fahrbahn der Grabenstrasse. Und nicht genug, just in diesem Moment kam ein weiterer Personenwagen über die Grabenstrasse dahergefahren und kollidierte heftig mit dem Wagen in der Fahrbahn. Durch diesen Aufprall wurde dieser Wagen wieder in das Parkfeld gedrückt und schob die beiden parkierten Fahrzeuge erneut gegeneinander. Der VW war bei dieser zweiten Karambolage verschont geblieben. Der angerichtete Schaden an den parkierten Autos war beträchtlich, während der VW des Jägers noch am glimpflichsten davongekommen war, was diesen zum Ausspruch verleitete, wie doch diese VWs starke Autos seien. Ein anschliessender «Alcotest» und eine Blutprobe waren dann für den Unfallverursacher weniger erfreulich!

Der arrogante Baron

Während einer Dienstreise im Februar 1960 hielt ich mich in der Kasernenstrasse gegenüber der Einmündung Rätusstrasse auf. Es war so gegen 18 Uhr, als der Feierabendverkehr durch die Kasernenstrasse in Richtung Domat/Ems anrollte. Etliche Motorfahrzeuge fuhren in gebührendem Abstand stadtauswärts. Plötzlich wurde ich auf ein andauerndes Gehupe aufmerksam. Ein grösserer Wagen fuhr ebenfalls stadtauswärts und überholte in rasanter Fahrt all die korrekt fahrenden Personenwagen, in-

dem er sozusagen Slalom fuhr. Bei der Einmündung der Rätusstrasse gefährdete er sogar ein entgegenkommendes Fahrzeug. Ich notierte mir die Nummer dieses Schnellfahrers. Bald darauf gesellten sich zwei zufällig anwesende Männer zu mir, die das riskante Manöver auch beobachtet hatten, und wollten wissen, was die Polizei mit so einem Autofahrer mache. Ich erklärte ihnen, dass wir versuchen würden, den ausländischen Halter dieses Wagens ausfindig zu machen und ihm eine Bussverfügung zukommen zu lassen. Ich notierte mir die Namen dieser Männer, um sie allenfalls im Rapport als Zeugen zu erwähnen. Kaum war ich wieder auf dem Polizeiposten, erschien einer der Zeugen und sagte, der Wagen stehe jetzt vor dem Hotel Steinbock am Bahnhofplatz. Ich wollte mich noch absichern und fragte meinen Chef, wie man gegen so einen ausländischen Lenker



Verunfallter Wagen nach schwerer Karambolage.

13. Mai 1969

An das
Stadtpolizeiamt Chur

Stadtpolizei
Chur

In Sachen
Stadtpolizei

gegen
R. Alfonso,
R. Antonio.

betreffend
Entwendung eines
Mofas zum Gebrauch
usw.

Beilagen
keine.

Betrifft
: Entwendung eines Motorfahrrades zum Gebrauch, mitführen einer zweiten Person, fahren ohne Licht, befahren einer Einbahnstrasse in verbotener Richtung, nichtbesetzen des Nachfahrverbotes in der Altstadt.

Uebertretungen : SVS Art. 94/1, VRV Art. 63/3, BRB.29. 10.65 Art. 1 und Art. 27 SVS.

Ort : Vor dem Kaufhaus Vilen und Altstadt.

Zeit : Dienstag, den 6. Mai 1969, um 01.30 Uhr.

Verzeigte : R. Alfonso, Sohn des und der Contina G., geboren am 10.7.49 in Teora Prov. Avellino, Ital. Staatsangehöriger, Hilfsarbeiter, wohnhaft gewesen in Chur, Reichsgasse 65 bei Honegger, jetzt in Italien, ledig.

Eigentümer des entw. Motorfahrrades : F. Antonio, Sohn des Angelo rata M., geboren am 6.10.51 in Poggio delle Rosse, Ital. Staatsangehöriger, Hausbursche, wohnhaft in Chur, Reichsgasse, Hotel Stern, ledig.

: G. Peter, Koch, Rest. Bündte in Jenins. : Fuch Velux : GR 7427/68

Marke : Polzeischild

Sachverhalt.

Während einer Patrouille am Dienstag, den 6. Mai 1969, um 01.30 Uhr, bemerkten Polm. Gmür und ich den Verzeigten R., der soeben in das Haus

Polizeirapport vom 13. Mai 1969.

Stadtpolizei Chur Betr. R. / F., entw. eines Mofas usw. Blatt 3

ab als ich von weitem eine Polizeipatrouille sah, von der ich dann später angehalten wurde." Die Aussagen des F. decken sich auf einen Punkt mit denen von R. erklärte, dass er niemals gesagt habe, solle das Fahrzeug nehmen. Vielmehr liess er dasselbe aus eigener Initiative bet.

Das Motorfahrrad konnte in unbe- ten Zustände seinem Besitzer ausgehändigt

R. reiste bereits am anderen us Angst vor einer Strafuntersuchung nach aus. Sein Vater, der hier in Chur an der essurstrasse 11 wohnt, erklärte mir, it seinem Sohne öfters Schwierigkeiten

entw. eines Mofas usw. Blatt 2

intreten wollte. Da wir den Zeit vorher auf einige Ent- motorfahrrad gesehen hatten, er dasselbe parkiert habe. ns, dass er zu Fuss sei und führt habe. Auf dem Weg zum wir dann ein Motorfahrrad, m war. Anhand eines Hundekotes, nd desgleichen an einem Schuh , konnten wir Rosamilia als er gab dann zu, das Vehikel twendet zu haben.

de Aussagen: Fabrik Schichtarbeit aus- und schlief bis gegen Mittag. te ich mit spazieren. Um s Nachtsessen ein und begab urant Span. Weinhalle, wo amilia Giuseppe und nnaass. Um ca. 24.00 Uhr und begaben uns zu dritt Kollegen aufsuchte, der chweg waren nur noch Politi en vor dem Kaufhaus

ein Motorfahrrad, das nicht abgeschlossen war. F. sagte zu mir, ich solle das Fahrzeug nehmen und ihn zum Restaurant Sternen führen. Ich bestieg das Motorfahrrad und liess es laufen, während F. hinten auf den Gepäckträger sass. So fuhren wir ohne Licht in der Altstadt herum. Dabei befuhren wir auch den oberen Teil der Post- strasse in verbotener Richtung. (Einbahnstrasse.) Ich setzte dann F. beim Hotel Stern ab und fuhr alleine weiter, stellte dann aber das Fahrzeug

J. Schmitt 98.

vorgehen solle. Er beauftragte mich, ein Bussendepo- situm von 20 Franken sicherzustellen. Ich schwang mich aufs Fahrrad und begab mich unverzüglich zum Hotel. Tatsächlich war der betreffende Wagen dort parkiert. Nun begann die Suche in den Meldezetteln. Damals mussten sich die Hotelgäste bei den Hotels mit Begleitung und Fahrzeug eintragen. Mit Hilfe des Concierge blieb von den eingetragenen Gästen schliesslich nur einer übrig, welcher der Gesuchte sein konnte, nämlich ein Baron aus einem unserer Nachbarländer. Damit wurde nun die Angelegenheit auch für das Hotelpersonal unangenehm. Man mach- te sich auf die Suche nach dem Hotelgast und berich-

tete mir, der Herr Baron sei im Speisesaal und werde sich bei gegebener Zeit beim Hotelempfang melden. Also wartete ich im Vestibül des immer noch als vor- nehm geltenden Hotels Steinbock auf den fehlbaren Autolenker.

Es verstrich einige Zeit, doch dann hatte der Herr Baron seinen Auftritt! Ich sehe ihn noch heute die breite Treppe herschreiten. Allein schon seine Erscheinung konnte ein einfaches bündnerisches Gemüt in Rage bringen: In einem tadellos sitzen- den Anzug mit Gilet, natürlich zugeknöpft, den Rock weit aufgeschlagen, die Arme angewinkelt und die

Daumen ins Gilet gesteckt, kam der Herr die Treppe herunter: Blond, die Haare mitten auf dem Kopf gescheitelt, die braunen Schuhe gegläntzt, so trat er auf, indem er mich mit einer kaum zu überbietenden Abschätzigkeit musterte. Mein erster Gedanke war: «Hier fehlt nur noch das Monokel an seinem Auge, und er wäre die preussische Arroganz in Reinkultur.»

Als sehr junger Polizist und eigentlich erst Polizeirekrut versuchte ich die Haltung zu wahren und mich im Ton nicht zu vergreifen. Nachdem ich mich vorgestellt hatte, fragte ich, ob er heute um ca. ein Viertel vor sechs die Stadt mit seinem Wagen in Richtung Domat/Ems verlassen habe. Als er dies bejahte, machte ich ihm Vorhaltungen wegen seiner unkorrekten Fahrweise. Auch eröffnete ich ihm, dass er nun mit einem Bussendepositum von 20 Franken rechnen müsse und es zu einer Anzeige wegen Übertretung der Verkehrsregeln komme. Er wollte mir weismachen, dass er in seinem Herkunftsland wegen einer solchen Fahrweise noch nie belangt worden sei, und übrigens sei es unmöglich, dass ich bei dieser Fahrgeschwindigkeit alles hätte sehen können. Die Busse werde er nicht bezahlen. Er wandte sich um und schritt die Treppe wieder hinauf.

Das Verhalten dieses Mannes hatte nun meinen ganzen jungen Polizeistolz in Bewegung versetzt. Ich dachte: «So kommst du mir nicht davon!» Ich packte mein Fahrrad und begab mich auf den Polizeiposten. Der Vorgesetzte war nicht mehr dort. Also rief ich den Polizeichef an und erklärte ihm das Vorgefallene und fragte, wie wir nun gegen diesen Mann vorgehen sollten. Die Weisung meines Chefs war kurz und bündig: «Wenn er nicht zahlen will, so lassen Sie seinen Wagen abschleppen!»

Diesmal kam mir ein inzwischen dazugekommener Polizeimann zu Hilfe, und wir rückten mit dem Dienstwagen zum Hotel Steinbock aus. Wieder verlangte ich den Herrn Baron bei der Rezeption zu sprechen. Er erschien und war noch erboster als zuvor. Ich eröffnete ihm die Sachlage und gab ihm die Weisung des Polizeichefs bekannt. Wieder weigerte er sich, das Bussendepositum zu hinterlegen, worauf mein Kollege den Abschleppdienst einer Garage anforderte. Der Baron geriet nun völlig ausser sich und fauchte mich an, ich solle ihm doch meine Pistole auf die Brust setzen, um das Geld zu erpressen. Ich war

nun meinerseits gereizt und erwiderte; «Wir sind hier nicht in Ihrem Land, sondern in der Schweiz!»

Unterdessen war der Abschleppdienst eingetroffen und eben im Begriffe, Vorbereitungen zu treffen, um den Wagen des Fehlbaren auf einen Anhänger zu hieven. Dies veranlasste den Verursacher dieses unliebsamen Vorfalles nun doch, den Geldbeutel zu ziehen und die 20 Franken herauszurücken. Nun trat mein Kollege auf den Plan und forderte von ihm auch noch die Bezahlung des aufgebauten Abschleppwagens. Auch diesen Betrag rückte der inzwischen etwas kleinlaut gewordene Herr heraus.

Mit so einem entschlossenen Auftreten der Polizei war der damals 32-jährige Herr wahrscheinlich noch nie in seinem Leben konfrontiert worden. Vielleicht hatte er daraus etwas gelernt. Nicht überall öffnen ein Adelstitel oder Geld Tür und Tor, und auch nicht jedermann kann mit einem arroganten Auftreten eingeschüchtert werden.

Zur Erledigung der Formalitäten begab ich mich nochmals ins Hotel. Dabei kam ein Herr mittleren Alters auf mich zu, den ich schon während der Auseinandersetzung im Vestibül bemerkt hatte. Er sprach mich an und sagte, dass ihn ja die Sache nichts angehe. Aber er möchte mir doch sagen, dass er während des Essens in der Nähe des Platzes, wo der Herr Baron mit Gemahlin, den Kindern und Dienstmädchen diniert habe, gesessen sei. Er verkehre viel in gehobenen Hotels und sei weit herumgekommen, aber so ein sich derart arrogant benehmender Mann sei ihm doch selten begegnet.

Vielleicht hatte die Stadtpolizei, damals vor sechzig Jahren, einem Gast den Aufenthalt in Chur vergrault, hielt er sich doch bis zum 15. März in einem Hotel im Engadin auf. Aber auch gut betuchte Gäste unseres Kantons sollten sich an Recht und Gesetz halten.

Das Ende einer Diebestour

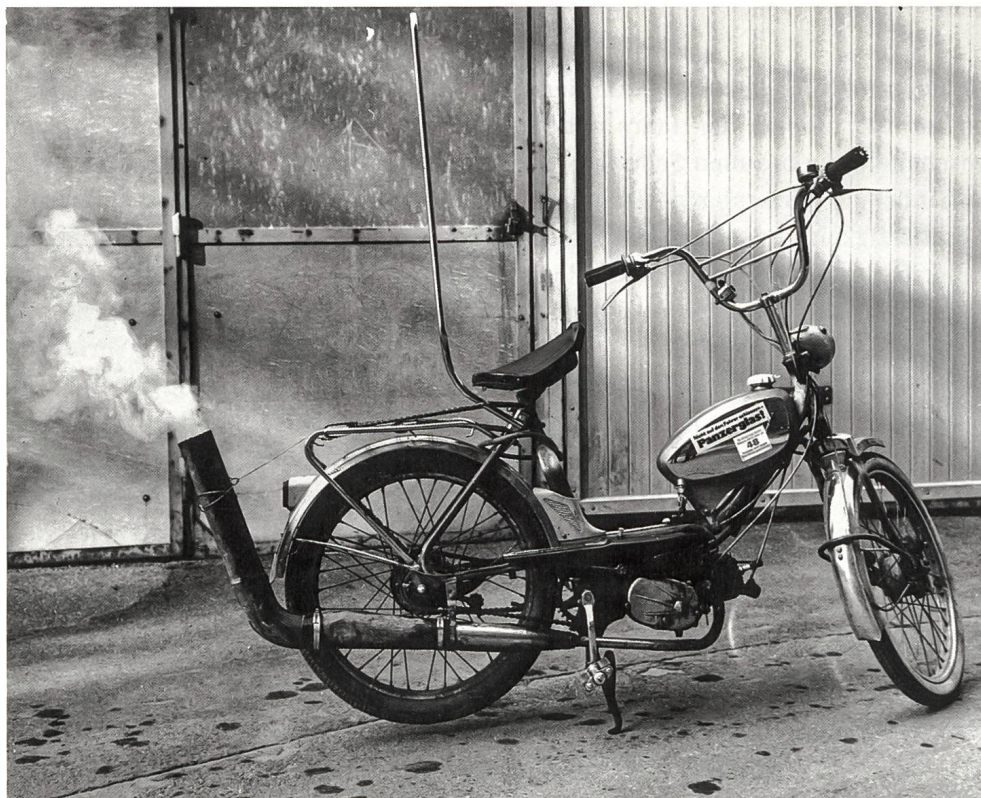
Jemand hatte beobachtet, wie zwei jüngere Typen aus einem parkierten Wagen mittels eines Schlauches Benzin abzogen und damit einen daneben parkierten Mercedes mit ausländischen Kontrollschildern

Auspuffbastelei am Mofa.

(Quelle: Stapo Chur. Verkehrsunfall-Statistik und Statistik 1972, Typoskript in Pb. G. S.)

auftankten. Nun seien die Benzindiebe über die Masanserstrasse in Richtung Landquart davongefahren. Zu zweit nahmen wir unverzüglich die Verfolgung des erwähnten Fahrzeuges auf. Erst auf der Autostrasse N 13, im Bereich

Maienfeld, konnten wir den gesuchten Wagen einholen. Es war Nacht, und wir schlossen mit unserem Dienstfahrzeug nahe an das verfolgte Auto auf. Dabei konnten wir im Lichte der Scheinwerfer feststellen, dass der Kofferraumdeckel leicht auf und zu wippte und leicht verbogen war. Wir gaben uns nun als Polizeifahrzeug zu erkennen und drängten den verfolgten Wagen durch Zeichengebung auf den Pannestreifen zum Anhalten. Da wir ahnten, dass wir es hier nicht mit ganz gewöhnlichen Dieben zu tun hatten, zogen wir unsere Dienstpistolen und befahlen den beiden Insassen, ihr Fahrzeug zu verlassen. Während ich die beiden mit vorgehaltener Waffe in Schach hielt, untersuchte sie mein Kollege nach Waffen. Darauf ging es im Eiltempo auf den Polizeiposten. Während der Fahrt hielt ich meine Dienstpistole schussbereit auf den einen dieser Gesellen gerichtet, während der andere neben meinem Kollegen, der das Fahrzeug steuerte, Platz nehmen musste. Wir erklärten ihnen, dass die Waffen scharf geladen seien und wir bei einem Angriff sofort davon Gebrauch machen würden. Noch in derselben Nacht setzten wir uns mit der Kantonspolizei in Verbindung und konnten die Festgenommenen zur weiteren Abklärung der Fahndung übergeben. Es stellte sich heraus, dass sie den Mercedes in Deutschland entwendet hatten und damit eine richtige Diebestour bis nach Italien unternommen hatten.



Der ertappte Mofadieb

Während einer Diensttour in der Altstadt hörten wir Motorenlärm. Es war zu später Stunde, weit nach Mitternacht, und plötzlich herrschte wieder Stille. Ein Bursche wollte sich um eine Hausecke verdrücken. Die Sache kam uns verdächtig vor. Wir hielten den angeblichen Fussgänger an und fragten, ob er nicht soeben mit einem Mofa gefahren sei. Nein, er sei zu Fuss auf dem Heimweg. Es nützte ihn nichts, er musste mit uns kommen. Wir waren noch nicht weit gegangen, als wir auf ein abgestelltes Mofa stiessen, dessen Motor noch warm war. Aber auch da blieb der Verdächtige bei seiner Aussage, er habe kein Mofa gelenkt. Nun führten wir Mofa und Burschen auf den Polizeiposten. Auch hier blieb er bei seinen Aussagen und wurde immer selbstsicherer. Wir waren jedoch überzeugt, dass es sich um den Lenker dieses Fahrzeuges handeln musste. Ich nahm mir nun das Mofa vor und sah auf der einen Pedale einen grossen Schmutzklecks kleben. Also nichts wie los und den Schuh des Verdächtigen anschauen. Und siehe da, wie ein Stempel klebte zwischen Absatz und Vorderschuh derselbe Dreck wie auf dem Pedal. Unter dieser Beweislast bequeme sich der Bursche nun, die Wahrheit zu sagen. Er hatte das Gefährt zum Gebrauch entwendet und, wer weiss, wenn er nicht der

Patrouille in die Quere gekommen wäre, vielleicht auch behalten.

Einem Autodieb auf der Spur

Immer wieder kam es vor, dass auf den Patrouillengängen zur Nachtzeit eine Übertretung oder sogar ein gröberes Vergehen entdeckt oder sogar verhindert werden konnte. So auch diesmal, als wir unweit des Polizeipostens hörten, wie jemand mehrmals den Anlasser eines Automobils betätigte. Ruhigen Schrittes näherten wir uns dem in einer Nebenstrasse in einer Kolonne parkierten Wagen, der Kollege rechts und ich links. Der matte Schein einer Strassenlampe leuchtete durch die Windschutzscheibe ins Innere eines Personenwagens. Wir sahen, wie zwei Hände am Armaturenbrett hantierten, und wieder war das Geräusch des Anlassers zu hören. Gleichzeitig liesen wir unsere Lampen aufleuchten. So von beiden Seiten eingengt war der Mann völlig überrascht und

versuchte nicht, das Weite zu suchen. Wir konnten ihn ohne Widerstand auf den Polizeiposten führen. Eine Leibesvisitation förderte einige Werkzeuge zutage, mit denen man ohne grosse Mühe Autos aufschliessen konnte, hatten doch damals noch beinahe alle Wagen die aufklappbaren kleinen Flügelchen an den vorderen Fenstern. Nach Rücksprache mit der Kantonspolizei wurde der Mann in die Strafanstalt Sennhof überführt, kam er doch, mit ziemlicher Sicherheit, noch für andere Straftaten in Frage. Aber kaum war er auf freiem Fuss, entwendete er ein Motorfahrrad, mit welchem er in einer Strassenkurve verunfallte und ins Spital überführt werden musste.

Flucht aus dem Sennhof

Ein junger, sehr schlanker, von auswärts zugereister Bursche trieb sich in der Stadt herum. Hier suchte er Kontakt mit Seinesgleichen und plante Überfälle. Unter anderem wollte er den Stationsvorstand von



Fünf Uniformen für den Polizeidienst um 1970. V. l.: Verkehrsdienst (Walter Rüttimann), Motorradausrüstung (Andreas Roth), Verkehrspolizei (Attilio Donati), Verkehrspolizei mit Ledermantel und Helm (Leo Caminada), Tenue für Stadttouren, Patroulier (Gaudenz Schmid), Sommertenne (Christian Battaglia), Grenadierausrüstung (Anton Studer).



Gaudenz Schmid-Lys am Zunftfest 1965 in der alten Uniform, getragen vor 1936.

der Strafanstalt. Von dort setzte er sich über einen Baum ins Freie ab, wo er das Fahrrad eines Landjägers behändigte und das Weite suchte. Erst Wochen später konnte er in Zug verhaftet werden. Ich hatte Gelegenheit, das Loch in der Zwischenmauer seiner Zelle zu besichtigen. Als ich es sah, konnte ich kaum glauben, dass ein Mensch sich durch so eine schmale Öffnung hatte zwängen können.

Erfolgreiche Bündner Fahnder

Es war noch die Zeit, als nicht alle Rechtsbrecher sich motorisiert hatten und vielfach auf Schusters Rappen das Land durchzogen. Bei Polizeikorps im Unterland war bekannt, dass die Bündner Landjäger sehr erfolgreich dabei waren, solche Individuen hinter Schloss und Riegel zu bringen. Die Stadtpolizei hatte ein gutes Verhältnis mit diesen erfahrenen Fahndern, welche ihr Bureau damals im Karlihof hatten. Auch wurden mit der neu geschaffenen Verkehrsgruppe des Kantons oftmals gemeinsame Kontrollen durchgeführt. Ich erinnere mich an ein Gespräch mit einem der Fahnder, Zacharias Sprecher, der schon viele Jahre im Dienste der Polizei stand und manchen gesuchten, im Schweizerischen Polizeianzeiger ausgeschriebenen Straftäter gefasst hatte. Ich fragte ihn, was denn das Erfolgsrezept dafür sei, dass die Bündner Polizei im Unterland einen so guten Ruf in der Verbrechensbekämpfung habe. Kurzerhand nahm er eine Kreide zur Hand und zeichnete auf der Schiefertafel, die zur Ausstattung des Polizeipostens gehörte, ein grosses X. In den unteren Teil schrieb er «Unterland» und in den oberen Teil «Oberland». Dort, wo sich die zwei Linien kreuzten, schrieb er «Obertor». «Schau», sagte er, «die Kerle kommen vom Unterland und fliehen nach Italien. Hier am Obertor, da kommen alle vorbei. Du musst nur mit einem guten Signalement dort warten, dann kannst du sie festnehmen.»

Felsberg überfallen und ihn mit einem sandgefüllten Socken niederschlagen, die Kasse rauben und sich dann aus dem Staube machen. Die Sache flog auf, und der verhinderte Räuber wurde in den Sennhof verbracht, nachdem er mehrere Male der Polizei hatte entwischen können. Der Drang freizukommen war so gross, dass er in seiner Zelle im Sennhof begann, hinter seinem Lager mittels eines spitzen Gegenstandes den Putz loszukratzen. Dabei gelang es ihm, einen Ziegel der dünnen Zwischenwand herauszudrücken. Um nicht zerkratzt zu werden, legte der Flüchtige ein Kleidungsstück auf die durchbrochene Mauerstelle und zwängte sich hindurch. Nun befand er sich aber erst im Korridor. Irgendwie gelang es ihm, von dort in den Hof zu schleichen. An einem Holzaufzug bewies er seine Kletterkünste und gelangte so auf das Dach

Für die damalige Zeit mochte dies stimmen. Heute wage ich zu bezweifeln, dass die Herren Einbrecher noch zu Fuss unterwegs sind. In noch früherer Zeit, als unter den Ganoven ein gewisser Zusammenhalt bestand, bediente sich diese Gattung Menschen lieber der weit von der Stadt entfernten Brücke über die Plessur. Sie heisst ja heute noch Schelmenbrücke.

Sammeln für Biafra

Wir Schweizer sind ja bekannt für unsere Freigebigkeit und Sammelfreudigkeit –hauptsächlich, wenn es um arme Kinder geht und diese uns von Plakatwänden mit grossen, vom Hunger geweiteten Augen Mitleid erweckend anschauen. Dann öffnet sich machen Einwohnern unseres Landes das Herz, und sie lassen gerne etwas springen, um wenigstens die ärgste Not der Betroffenen zu lindern. Dass dies von einigen zu eigenen Zwecken ausgenützt wird, ist ein besonders verwerfliches Tun. So machte sich ein junges, fremdsprachiges Pärchen 1968 den nigerianischen Bürgerkrieg zunutze, indem es von Haus zu Haus ging, um für die hungernden Kinder in Biafra Geld zu sammeln. Sie hatten bereits mehrere hundert Franken erbettelt, bis es endlich einer aufmerk-

samen Frau auffiel, dass hier etwas nicht stimmen konnte. Sie aviserte die Polizei. Als wir ankamen, sahen wir die beiden soeben aus einem Hause auf die Strasse treten. Wir führten das sehr junge Paar auf den Polizeiposten. Nach kurzem Leugnen leerten sie nun ihre Taschen, und zum Vorschein kamen mehrere hundert Franken in Noten und Kleingeld. Bei der Befragung stellte sich dann heraus, dass sich das Paar auf diese Weise seine Ferien finanzieren wollte. Statt dass es in die Ferien konnte, wurde es zur weiteren Abklärung der Kantonspolizei übergeben. Das gesammelte Geld wurde zweckbestimmt für die hungernden Kinder in Biafra an die Sammelstelle weitergeleitet.

Wüste Beschimpfungen

In den Sechzigerjahren hatten wir es mit einer ganzen Reihe von Menschen zu tun, die wir zu unseren Dauerkunden zählen konnten: Alkoholiker, cholerische Naturen oder einfach nur solche, die nicht in die Massstäbe der Normalbürger passten. Das hatte auch seine Vorteile, wir kannten die Typen und wussten in etwa, wie mit ihnen umzugehen war.

Eines späten Abends verlangte eine aufgeregte Frauenstimme dringend die Polizei. Ein im gleichen Hause wohnender, alleinstehender Mann habe wüste Drohungen gegen die Kinder ihrer Nachbarin ausgestossen. Die Frau sei nicht zu Hause, und sie könne die Kinder nicht schützen. Der fragliche Mann war uns bekannt. Er hatte auch uns schon mehrfach beschimpft und musste arretiert werden, weil er öfters betrunken war. Für die Polizei hatte er sich einen besonderen Namen ausgedacht: Er nannte uns «Stadtferkel». Er müsse arbeiten und wir könnten mit geheizten Schuhen in der Stadt herumspazieren. Was machen in so einer Situation? Die Drohungen gegenüber den Kindern waren dermassen massiv, dass wir aktiv werden mussten. Rasch wurde eine Patrouille an den Ort beordert mit der Weisung, ihn auf den Posten zu führen und in Arrest zu setzen, falls er wieder betrunken sei. Per Funk kam die Meldung, der Mann habe sich im Gemeinschaftsabort der Wohnungen eingeschlossen und weigere sich, die Türe zu öffnen. Er befinde sich im hinteren WC-Teil und habe somit zwei Türen verriegelt. Auch randaliere er weiter und habe gesagt, er werde die ganze Bude anzünden, wenn wir nicht verschwänden.



Ein Mädchen auf dem Polizeiposten: «Z'Mami isch nit dahei!» – Fürsorgliche Aufgaben der Polizei, Polaroid-Aufnahme.

Wir hatten einige Tage zuvor auf dem Rossboden eine Übung mit Tränengas abgehalten. Dies kam uns nun zugute. Der Postenchef beorderte einen weiteren Mann mit zwei Packungen Reizgas an den Einsatzort. Die Situation war günstig, befand sich doch am oberen Ende der äusseren Trennwand ein Loch, wo eine Lampe halb in den Flur und halb in den Vorraum der Toilette Licht gab. Also Gaspackung aufreissen und durch dieses Loch in den Vorraum werfen! Es zischte, und eine Gaswolke verbreitete sich. Wir hörten fluchen und husten, aber der Mann wollte nicht aufgeben. Also die zweite Packung auch hinein! Nun hörten wir deutlich, was im WC geschah: Der Mann betätigte dauernd die Spülung, hatte den Kopf in die Schüssel gesteckt und liess Spülwasser laufen. Mit der Zeit hatte er aber doch genug Reizgas schlucken müssen, und wir sahen zwei tastende Hände, die sich den Weg aus dem dichten Rauch suchten. Die Nacht musste er wieder einmal in Polizeigewahrsam verbringen.

Ein kleines Nachspiel hatte die Sache aber doch noch: In der Nähe befand sich eine Fabrik, in der einige Frauen Nacharbeit verrichteten. Auf irgendeine Weise fand das Reizgas den Weg in die Fabrikräume. Jedenfalls standen etliche Frauen, als wir mit dem Arrestanten abzogen, auf der Strasse und rieben sich die Augen. Wir hatten uns natürlich die vorgeschriebenen Schutzvorrichtungen angezogen.

Die Damen vom Strassenrand – Betrügende und Betrogene

Es sei das älteste Gewerbe der Welt, hört man oft sagen, und auch in Chur hatte sich vor sechzig Jahren so etwas wie ein Strassenstrich ausgebildet – Dies allerdings in einem Wohn- und Gewerbequartier. Anrufe von lärmgeplagten Anwohnern bei der Polizei blieben nicht aus. Für Chur war dies eine neue Form der gewerbsmässigen Prostitution. Mit Fahrzeugkontrollen versuchten wir, den Freiern auf den Leib zu rücken. Wer innert kurzer Zeit mehrmals die gleiche Strasse befuhr, wurde angehalten und wegen unnötigem Herumfahrens in Ortschaften gemäss SVG verzeigt.

Vor dem Aufkommen dieser öffentlichen Szene war bekannt, dass in gewissen Lokalen sich etwa Frauen aufhielten, die bei Gelegenheit nicht abgeneigt waren, nebenbei noch etwas zu verdienen. Doch während des Stierenmarktes anfangs Oktober, als es hauptsächlich im Welschdörfli und in weiteren Gebieten der Altstadt hoch zu und her ging, traf man gehäuft bereitwillige Frauenspersonen an, die sich im Besonderen den hergereisten Viehhändlern und Bauern anboten. Einige dieser Freudenmädchen, die auch von auswärts angereist kamen, waren der Polizei bekannt, und wir machten uns einen Spass daraus, sie unter uns mit Übernamen zu versehen. Eine dieser nicht mehr ganz taufrischen Damen ist mir in Erinnerung geblieben. Sie hatte ihre Zöpfe auf beiden Seiten des Kopfes zu festen Rollen zusammengebunden und neben den Ohren befestigt. Ihr Spitzname war deshalb «das Walliserschaf», wohl mit Bezug auf die gewundenen Hörner dieser Schafrasse. In Erinnerung geblieben ist mir ein Fall, als ein Mann mit einer dieser Dirnen den Betrag für ihre Dienste vereinbarte und danach mit ihr in ihre Wohnung gehen wollte. Dort stand er aber plötzlich einem Manne mit einem Gewehr gegenüber, der drohte abzdücken, wenn er nicht verschwinde. Als der geprellte Freier einer Polizeipatrouille begegnete, führte er diese vor die betreffende Haustüre. Nach längerem Klopfen und Rufen der Polizei wurde endlich die Türe geöffnet. Den zum voraus bezahlten Dirnenlohn musste die Frau herausrücken. Sie hatte ihn bereits in ihrem Büstenhalter versteckt. Ihr Komplize wurde wegen Bedrohung mit einer Schusswaffe bei der zuständigen Behörde verzeigt.

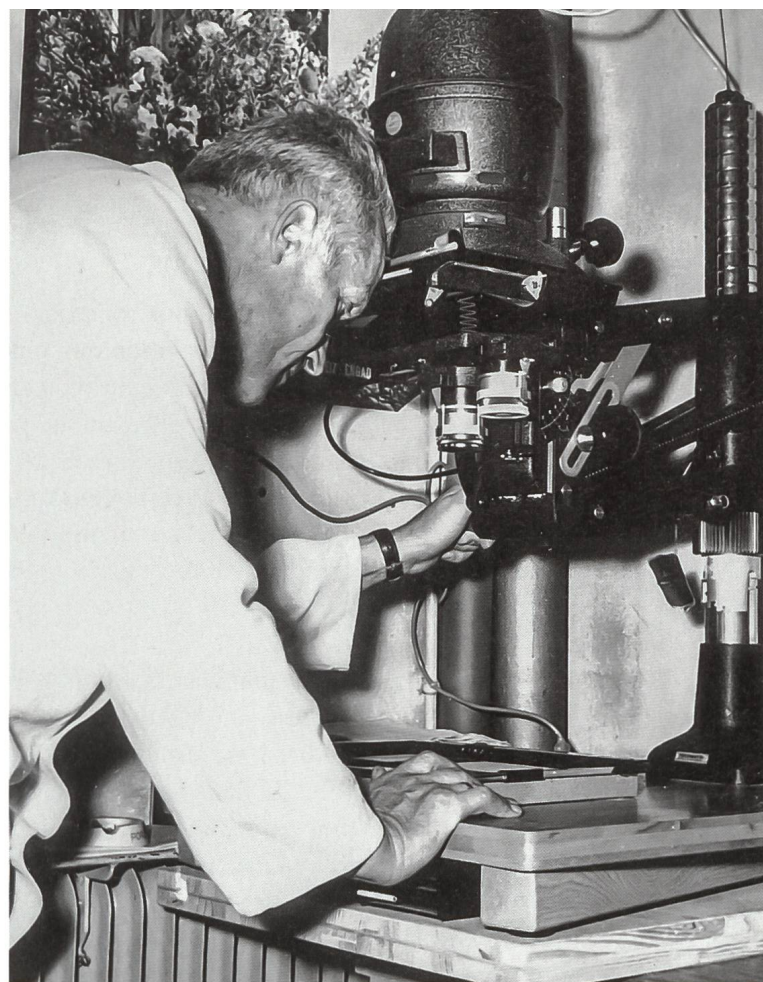
Ein anderes Mal läutete es zur nächtlichen Stunde am Schalter des Polizeipostens. Draussen stand eine jener Liebesdienerinnen. In der Hand hielt sie ein Stück Papier, während ihr die Tränen über die Wangen rollten und dort zusammen mit der Wimperntusche dunkle Spuren hinterliessen. «Schauen Sie nur, was mir passiert ist», presste sie mühsam hervor und legte das Papierstück auf den Schaltertisch. Hatte doch einer ihrer Freier eine Hunderternote kopiert und damit den Liebesdienst bezahlt. Da dieses Geschäft (damals) fünfzig Franken kostete, hatte sie dem Schuft noch fünfzig Franken heraus-

gegeben. Alles hatte sich in einem Auto im Halbdunkeln abgespielt, und sie hatte die miserable Kopie nicht als solche erkannt. Das Signalement des Täters war dementsprechend auch dürftig, und die Wagennummer konnte sie ebenso wenig angeben. Mir tat die Geprellte leid, denn unter diesen Umständen war eine Fahndung nach dem Täter beinahe aussichtslos. Dieser Filou konnte sich freuen, hatte er doch beim ganzen Vergnügen noch fünfzig Franken erschlichen.

Peter Kraus in Chur

Jede Generation hat ihre Idole, und hat man einmal Gelegenheit, einen Auftritt seines Lieblingssängers persönlich mitzuerleben, so muss man selbstverständlich dabei sein. So geschah es auch bei einem Konzert, das Peter Kraus (geb. 1939) zusammen mit Jörg Maria Berg (geb. 1930) vor 1963 (?) im Stadttheater Chur für seine Fans zum Besten gab. Wir vermuteten einen ziemlichen Publikumsaufmarsch, und so war es nicht zu verwundern, dass der Polizeichef drei Polizisten und zwei Securitasmänner als Aufsicht zum Stadttheater beorderte. Während des Konzerts konnten wir uns im Theatergebäude aufhalten, und ich hatte Gelegenheit, die Vorführungen auf der Bühne anzusehen. Der Schmusesänger Kraus tanzte und sang. Das Publikum, hauptsächlich Mädchen im Teenageralter, klatschte und kreischte. Die Stimmung war sehr aufgeheizt, und wir merkten, dass sich hier etwas zusammenbrauen könnte. Leid tat mir der zweite Sänger, Jörg Maria Berg, der meiner Meinung nach schöner sang als Kraus, aber nicht halb so viel Applaus entgegennehmen durfte.

Als die Vorführung zu Ende war, hatten wir bereits Mühe, die immer noch aufgeheizten Fans aus dem Saale zu bringen. Einmal draussen, wollten nun die begeisterten Jugendlichen ihr Idol noch aus der Nähe betrachten und riefen andauernd im Chor: «Peter, Peter!» Die Stimmung war dermassen enthusiastisch, dass der Veranstalter und wir auf die Idee kamen, Kraus über den Hintereingang aus dem Haus zu schleusen und so die lärmende Masse zu täuschen. Aber Kraus liess sich Zeit. Endlich erschien er, ange- tan mit einem kurzen Mäntelchen, auf dem Kopfe ein



klein kariertes Hütchen. Das Taxi fuhr vor, und Kraus hätte es besteigen können. Aber er blieb, aus welchen Gründen auch immer, unter der Türe stehen, trank noch aus einem Becher etwas und liess sich Zeit. Dies genügte, um die Fans auf unser Ablenkungsmanöver aufmerksam zu machen. Von beiden Seiten strömte die Masse heran, und Kraus war, wie auch wir, im Nu von der schreienden und kreischenden Menge eingeklemmt. Ich sah noch, wie sein karierte Hütchen erbeutet wurde und in der Menge verschwand. Dann griffen Dutzende von Mädchenhänden nach ihm, und im Chor ertönte immer wieder sein Name: «Peter, Peter!» Auch uns, die eigentlich für die Sicherheit zuständig waren, ging es nicht besser. Zwar rief niemand unsere Namen, aber eingeklemmt in diesen Tumult waren wir unfähig, etwas zu unternehmen. Auch das Fahrzeug steckte fest. Wir kämpften uns durch Stossen und Drücken zu Kraus durch. Gemeinsam gelang es uns, den so begehrten Mann Schrittchen um Schrittchen gegen das Fahrzeug zu schieben. In Erinnerung geblieben ist mir einer der Securitasmänner, ein etwas untersetzter, kräftiger Mann, der wie ein Stier die Masse auseinanderdrückte, sodass wir wieder einige Zentimeter Richtung Taxi vorstossen konnten. Dort angelangt, versuchte ich die Autotüre aufzureissen, während der im Wagen

sitzende Fahrer sie von innen aufdrückte. Es gelang nun Kraus, durch den schmalen Spalt in den Wagen zu schlüpfen. Die Türe knallte zu, während ich förmlich aufs Fahrzeug gedrückt wurde, da mir die immer verrückter werdende Masse hinten beinahe auf dem Rücken sass. Nun musste dem offenbar entnervten Taxichauffeur sein südländisches Temperament durchgegangen sein, denn er liess den Wagen an, gab gehörig Gas und fuhr an, indem er einmal nach links, dann wieder nach rechts steuerte und so sich aus der Menge befreien konnte. Dass dabei auch einige Fans auf die Strasse geworfen wurden, schien er in Kauf zu nehmen. Beinahe wäre auch ich mit den Füßen unter die Hinterräder geraten.

Aber Kraus' «Show» war noch nicht zu Ende. Wir wussten, dass er im Hotel City am Martinsplatz logierte. Aber wie die Fans dies herausgefunden hatten, war uns nicht klar. Auf alle Fälle setzte sich der ganze Haufen, wie auf Kommando, in Bewegung und lief im Laufschrift hinter dem Taxi her und, nachdem dieses sie abgehängt hatte, direkt zum Hotel City. Kraus versteckte sich nicht etwa irgendwie im Hotel. Nein, er platzierte sich zuvorderst hinter dem Schau- fenster, wo er sich mit weiteren Gästen das Nacht- essen servieren liess. Nun ging das gleiche Theater nochmals los. Die ganze Fangemeinde klebte förmlich an den grossen Fensterscheiben des Hotels, und immer mehr begeisterte Fans drückten von hinten auf die vorderen Gaffer und wollten auch sehen, wie ihr Idol, diesmal hinter Glas, das Essen genoss. Als wir sahen, dass die grossen Fensterscheiben nach- zugeben begannen, forderten wir Verstärkung vom Polizeiposten an. Erst nach geraumer Zeit gelang es uns, die begeisterte Menge von den gefährlichen Schaufensterscheiben zurückzudrängen. Im Nachhi- nein waren wir der Meinung, dass Peter Kraus das ganze Schauspiel noch genossen und das Bad in der Menge reichlich ausgekostet hatte!

Die Fahrt nach Innsbruck

Vom Bahnhof kam ein Anruf, der Polizei anfor- derte, weil sich dort ein Bursche aufhalte, der nicht mehr in der Lage sei zu stehen und der den Bahn-

betrieb störe. Der Polizeiposten war wieder einmal unterbesetzt, und so wurde ich alleine mit unserem alten Renault Prairie, der schon manchen solchen Transport ausgehalten hatte, zum Bahnhof beordert. Dort fand ich den genannten Burschen. Er war gut gekleidet, trug ein sauberes, grünes Jägerkleid und war zweifellos ein Angehöriger unseres östlichen Nachbarlandes. Ich half ihm beim Besteigen des Fahrzeuges und führte ihn auf den Polizeiposten, wo er in Ausnüchterungsarrest versetzt wurde. Nach- dem ich ihm alles weggenommen hatte, mit dem er sich hätte verletzen können, und ihn mit einer Decke zudeckte, sagte er zu mir: «Aber bitte Herr Schaffner, in Innsbruck wecken Sie mich dann!»

Behilfliche Polizei

Damals machten wir, besonders nachts, immer wieder Kontrolltouren. Zwei Polizisten gingen zu Fuss jeweils in die verschiedenen Quartiere und sorg- ten für Ruhe und Ordnung. Ausgerüstet waren wir mit einer Taschenlampe, der Dienstpistole und einem Gummiknüppel. So traten eines Abends auch ein Kollege und ich einen Rundgang an. Wir schlender- ten auf dem Trottoir der Grabenstrasse in Richtung Postplatz. Dabei kam uns ein Mann entgegen, der die ganze Breite des Trottoirs beanspruchte. In der einen Hand hielt er einen Stumpen, und er torkelte auf uns zu, indem er fragte: «Häsch nit Füür?» Mein Kollege zog die Taschenlampe hervor, stellte diese auf Rot- licht und hielt sie dem angeheiterten Mann vor die Nase. Dieser nahm den Stumpen in den Mund, zog kräftig an dem roten Licht, indem er sagte, «Tanka viel mool!», und ging weiter seines Zickzackweges.

Bildnachweis

› Alle Fotos und Dokumente ohne Quellenhinweis stammen aus Pb. des Autors.

Gaudenz Schmid-Lys ist 1936 in Chur geboren, früher beruflich tätig im Polizeidienst der Stadt Chur und als Schreiner-Restaurator.